



Die große Leere

Die Reisewarnung des Auswärtigen Amtes gilt immer noch für 160 Länder. Laut Vereinten Nationen sind 120 Millionen Arbeitsplätze im Tourismus durch die Corona-Krise gefährdet. Hier kommen die Menschen hinter den Zahlen zu Wort

Die Karawane zieht nicht mehr weiter. Die Tourguides in der Sahara wissen nicht mehr, wie sie das Futter ihrer Tiere bezahlen sollen. FOTO: ALEXANDRA FETH

Nur Reisbauern haben noch Arbeit

Neel Koththigoda, 57, besitzt drei kleine Hotels in Sri Lanka – das Tartaruga und das Bilin Tree House bei Galle sowie das Lucky Elefant am Strand von Hikkaduwa.

„Es ist schrecklich, ich kann es nicht anders sagen. Ich beschäftige normalerweise 106 Mitarbeiter, vom Koch über Zimmerservice bis zu den Fahrern. Ich habe lange versucht, alle zu halten. Es geht ein-

fach nicht mehr! Die Hälfte musste ich jetzt entlassen. Und dem Rest kann ich kein volles Gehalt bezahlen. Manche bekommen 70 Prozent ihres Lohns, manche 50 Prozent. Das ist schlimm für die Leute. Und für uns auch. Aber es kommt einfach niemand mehr. Sri Lanka hatte sehr früh einen strengen Lockdown. Auch jetzt darf nur einreisen, wer hier arbeitet. Es sind noch Briten im Land. Ein paar kommen

jetzt übers lange Wochenende sogar nach Galle in unser Tree House. Das hat nur ein paar Zimmer und ist recht schick. Gott sei Dank mal wieder Gäste. Ansonsten kommen nur Einheimische, aber auch nur am Wochenende. Unter der Woche haben meine Leute keine Arbeit. Mit dem, was ich noch zahlen kann, und ohne Trinkgelder reicht es kaum zum Leben. Wir wissen nicht, wann es besser wird.

Einerseits ist es natürlich gut, dass die Regierung hier so strikt ist: Wenn bei uns jemand erkrankt, wird das intensiv nachverfolgt. Da kommen schon mal 500 Leute in Quarantäne, Nachbarn, Kontaktpersonen, einfach alle, die möglicherweise das Virus weitertragen könnten. Wir haben auch kaum Fälle, nur ab und an noch jemand, der es trotz Test unternimmt aus dem Ausland mitgebracht hat. Aber die Kehre ist: Unserer Wirtschaft geht es miserabel. Man schätzt, dass 40 Prozent der Bevölkerung in Sri Lanka direkt oder indirekt vom Tourismus abhängen. Wer also nicht gerade Reis anbaut, steht ohne Arbeit da. In Unawatuna mit den tollen Stränden hatten wir immer noch einige Touristen, selbst in Zeiten, wo es schwierig war: nach dem Tsunami, nach den Oster-Anschlägen. Aber jetzt sind vielleicht noch vier, fünf Hotels überhaupt geöffnet. Bei 1000 Betten dort. Wie es weitergehen soll? Keine Ahnung, ehrlich! Die Regierung hat gesagt, dass sich ab dem 3. September das Land wieder öffnen soll, aber das Versprechen hatten wir in letzter Zeit schon öfter. Und dann muss ja auch noch wer kommen. Wir werden sehen.“

PROTOKOLL: MONIKA MAIER-ALBANG



Viele Tische, keine Gäste: Der Hotelier Neel Koththigoda musste schon die Hälfte seiner Belegschaft entlassen. Selbst Einheimische bleiben aus. FOTO: PRIVAT

Ein Stück vom echten Kiwi-Leben

Barbara Linton, 59, betreibt mit ihrem Mann Paul die Morepork Riverside Lodge in der Bay of Islands auf der Nordinsel von Neuseeland. Sie arbeitet zudem als Musenguide auf den Waitangi Treaty Grounds.

„Wir sehen die Maßnahmen der Regierung nicht als streng im Sinne von schlimmer oder diktatorisch. Wir betrachten das Schließen unserer Grenzen als besten Weg, um unsere Leute und damit unsere Wirtschaft so covidfrei wie möglich zu halten. Es stimmt, dass unser größtes Exportprodukt, der Tourismus, stark getroffen wurde. Aber wie es ein Maori-Sprichwort sagt: 'he tāngata, he tāngata, he tāngata' – es geht um die Menschen, die Menschen, die Menschen.“

Für ein hochwertiges Bed & Breakfast wie unseres mit einer internationalen Belegung von 93 Prozent bedeutet die Grenzschließung, dass das Business fast komplett schlummert. Unser Stil ist es, Gäste in unserem Zuhause zu empfangen und ihnen ein Stück Kiwi-Leben zu zeigen.



Barbara und Paul Linton mit ihrer kleinsten Enkelin Lucienne am Strand von Paihia. FOTO: PRIVAT

Das ist aber nicht das, was Neuseeländer im Urlaub suchen. Also haben wir bis Februar nächsten Jahres praktisch keine Buchungen. Andererseits entdecken Kiwis jetzt ihr eigenes Land. Gut gemanagte Tourismusbetriebe können überleben – gerade so! Unternehmen wie unseres wurden von der Regierung mit Lohnzuschüssen unterstützt, um Angestellte halten zu können. Ikonische Stätten wie die Waitangi Treaty Grounds, wo die erste Verfassung von der britischen Krone und neuseeländischen Maori-Völkern unterzeichnet wurde, bekamen auch Subventionen. So gibt es meine Arbeit als Guide in Waitangi weiter und das ganze Programm wird angeboten, wenn auch für weniger Besucher.

Die Dinge sind hart, aber wir bleiben positiv. In der Zwischenzeit arbeiten wir für die Wahlkommission, da am 17. Oktober allgemeine Wahlen stattfinden. Gut ist, dass wir mehr Zeit für unsere Familie haben. Während der ersten sieben Wochen Lockdown waren wir Lehrer und Babysitter für drei unserer sechs Enkel.“

PROTOKOLL: ANJA MARTIN

Einsam in der Wüste

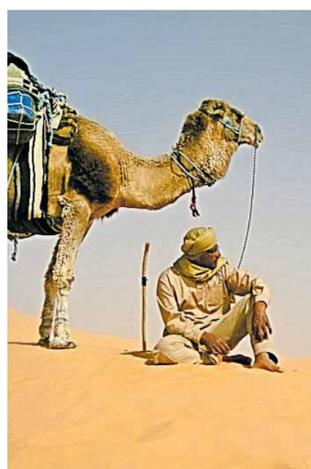
Mabrouk Benhacen, 42, lebt in einer kleinen Beduinen-Siedlung südlich der Oasenstadt Douz in Tunesien. Auf seinen Dromedaren führt er Urlauber in die Sahara.

„Jetzt ab Oktober wäre die Zeit der Deutschen. Da kommen sie besonders gern. Die Tage sind noch schön warm, aber nicht mehr zu heiß. Und die Nächte sind noch nicht zu kühl. Am Abend machen wir Lagerfeuer, das Wort kann ich sogar auf Deutsch. Meine Gäste lieben es, unter den Sternen zu schlafen. Manche legen sich nur auf eine Matte auf den Sand. Die meisten bevorzugen das Zelt. Wir bauen dann nur das Innenzelt auf, so hat man das Gefühl, direkt unter dem Himmel zu liegen. Ich fürchte nur, in diesem Jahr werden wieder kaum Gäste kommen. Wir haben ja seit Jahren ein Auf und Ab mit den Urlaubern, genauer gesagt eigentlich mehr ein Ab als ein Auf. Erst die Revolution, da hatten die Gäste Angst wegen der unsicheren politischen Lage. Dann die islamistischen Anschläge. Und nun Corona! Es ist schon sehr schwierig.“

Was uns hilft, ist, dass wir im Familienverband leben. Wir können uns gegenseitig aushelfen. Und es geht uns hier auf dem Dorf besser als den Tunesiern, die in den Städten leben. Wir bauen Zwiebeln an, Kartoffeln, haben unser Gemüse und den Käse von unseren Ziegen. Aber viele tun sich mittlerweile schwer, ihre Dromedare weiter zu behalten. Jede Familie besitzt zwei oder drei. So viele braucht man auch für eine Tour mit Touristen. Im Winter muss man Heu zufüttern oder gemahlene Dattelnkerne. Ohne Einkommen ist das schwierig. Viele hier haben schon ein Tier verkauft. Aber die Preise sind im Keller, es gibt ja keinen Markt, nur ein paar reiche Tunesier, die es sich leisten können, etwas zu kaufen.

Wir hoffen, dass wir bald wieder auf Touren gehen können. Es gibt ja praktisch keine Corona-Fälle bei uns. In unserem Dorf war gar niemand infiziert; im Nachbarort hatte jemand Corona, der hatte in Frankreich gearbeitet. Aber der Lockdown hier war streng, das Virus hat sich nicht ausgebreitet. Und ich mag es doch so gern, mit meinen Gästen in die Wüste zu gehen! Wir lieben die Natur, wir lieben es, sie herzuzeigen. Da ist eine ganz besondere Energie zwischen uns, der Wüste, den Gästen. Ich sage immer: In der Wüste, da kannst du durchatmen.“

PROTOKOLL: M. MAIER-ALBANG



Im Herbst hat Mabrouk Benhacen, hier mit Dromedar Kleiner Prinz, normalerweise viele Gäste. FOTO: A. FETH

Glück im Unglück

Delfin Gualinga, 43, arbeitet als Wildflieger im Yasuni Nationalpark, Ecuador.

„Wenn man so will, hatte ich Glück im Unglück: Ich war an Corona erkrankt und wurde wieder gesund. Ich hatte Fieber, Schüttelfrost, Husten – aber ich bin vollständig genesen. Wir Indigenen gelten ja als besonders gefährdet. Doch in meinem Wohnort, fünf Busstunden von Quito und vier Busstunden von Coca entfernt, sind wir nicht so ängstlich, es gab bis jetzt nur wenige Infektionen und kaum Tote in meiner näheren Umgebung unter den Quechua. Wir Indigenen leben im Regenwald ja in und mit der Natur. Wir versorgen uns mit Fisch aus den Flüssen und bauen Gemüse an.“

So weit die gute Nachricht. Doch seit dem Lockdown sind die Dschungellodges geschlossen. Von dort holen wir normalerweise unsere Gäste ab und führen sie zu Fuß oder im Boot in den Regenwald. Das heißt, seit sechs Monaten habe ich keine Arbeit, ebenso wie die anderen Wildflieger. Als Freiberufler erhalten wir keine Unterstützung vom Staat. Ich lebe von meinen Ersparnissen und von Gelegenheitsjobs auf einer Baustelle. Auch die Napo Lodge im Yasuni-Nationalpark, für die ich oft arbeite, ist zu – noch. Denn dort gibt es Hoffnung: Zum 15. September will die Regierung eventuell die Wiedereröffnung gestatten. Unter strengen Auflagen: Der Betrieb soll mit 30 Gästen beginnen, pro Monat!

Aber woher sollen die Gäste kommen? Gut die Hälfte von ihnen sind normalerweise US-Amerikaner, aber so schlecht wie die Corona-Situation derzeit in den USA ist, reist von dort so schnell keiner an. Wir hoffen auf einheimische Gäste, doch das wird nur wenig helfen, insgesamt ist der Tourismus in Ecuador in



Delfin Gualinga hofft, bald wieder Wanderer in Ecuadors Regenwald begleiten zu können. FOTO: PRIVAT

einer kritischen Situation. Immerhin fahren ab September die Busse wieder. Und wenn die Lodges öffnen dürfen, kann ich vielleicht wieder ein wenig Geld verdienen.

Ich freue mich darauf, wieder Besucher durch den Regenwald zu führen, ihnen die vielen Papageien und anderen Vogelarten zu zeigen. Von den Aussichtstürmen im Regenwald kann man auch Faultiere beobachten, vom Einbaum aus Alligatoren oder Riesenottern. Ich bin schon gespannt: Die Abwesenheit der Menschen in den Dschungellodges hat sicher einiges verändert. Die Tiere nehmen den freien Raum wieder ein. Ich erwarte dort einige Überraschungen in der Tierwelt.“

PROTOKOLL: INGRID BRUNNER

Garteln statt tauchen



Derzeit schnorchelt Mathias Espinosa nur zum Zeitvertreib in der Bucht von Puerto Ayora. FOTO: PRIVAT

Mathias Espinosa, 57, betreibt in Puerto Ayora auf Santa Cruz, der Hauptinsel des Galapagos-Archipels, eine Tauchbasis mit zwei Booten und ein Hotel.

„Meine Familie geht nur mit Maske aus dem Haus. So vorsichtig sind hier auf den Galapagosinseln alle. Sogar am Strand tragen wir Maske. Wir haben ein eigenes medizinisches Labor auf der Insel. Dabei – oder vielleicht deshalb – hatten wir bis jetzt nur wenige Covid-Kranke. Und nur ein Kapitän von den Inseln ist gestorben, das passierte aber auf dem Festland. Ansonsten arrangieren wir uns hier mit der Situation ohne Touristen. Meine Tauchbasis ist geschlossen – nach 25 Jahren und circa 60 000 Gästen. Auch mein Hotel Casa de Mathias ist zu, seit die kanadische Familie, die hier fünf Monate festsitz, abgereist ist. Sie wären am liebsten hiergeblieben.“

Nicht nur bei ihnen, auch bei uns Einheimischen hat sich eine Art Robinson-Gefühl eingestellt. Gelegentliche Stromausfälle tragen dazu bei. Aber auch, dass so viele Geschäfte und fast alle Restaurants geschlossen sind. Das Versorgungsboot kommt noch, doch weil die Leute weniger Geld haben, kaufen sie weniger, und die Produkte werden teurer. Wer nun denkt, die Krise habe uns voll im Griff, irrt. Südamerikaner mussten schon immer improvisieren.

Viele haben stattdessen begonnen, Gemüse anzubauen. Auch ich ernte bereits Süßkartoffeln, Tomaten, Kräuter. Mein Nachbar ist erfolgreicher, der hat sogar Trauben, Melonen. Hier entsteht gerade ein interessantes Wirtschaftsmodell: Tauschhandel. Auf Facebook gibt es nun einen virtuellen Marktplatz. Da gibt es frisch gebackenes Vollkornbrot gegen Paprika. Manche Leute jagen sogar die wilden Ziegen im Hochland. Und das Meer deckt den Tisch täglich mit frischem Fisch.

Anfangs hatten wir die Hoffnung, dass der Lockdown schnell zu Ende geht, nun kommt der Tourismus ganz langsam zurück, aber wir haben es gar nicht mehr so eilig. Seit Anfang August waren circa 400 Gäste da. Meine Einschätzung: Der Markt wird sich verkleinern, kleinere Gruppen, zahlungskraftigere Kunden, vielleicht sogar mit eigenen Yachten. Galapagos wird zum Geheimtipp. Und wir werden uns anpassen, so wie die Darwinfinken ihre Schnäbel adaptierten.

Aber im Moment fühlt sich hier selbst noch jeder wie ein Millionär: so wenig Leute, so viel Natur. Seit in der Bucht kaum noch Boote fahren, sehe ich beim Schnorcheln Schildkröten, die Algen fressen, junge Haie, sogar Wale.“

PROTOKOLL: INGRID BRUNNER

Härter als das Beben

Deepa Chaulagain, 34, ist Tourguide im Kathmandu-Tal in Nepal.

„Ende März, Anfang April kam plötzlich alles zum Stillstand: Innerhalb von drei Tagen mussten alle Nepalesen, die im Kathmandu-Tal arbeiteten, aber dort nicht ihren Wohnsitz hatten, zurück in ihre Heimatdörfer. Viele strandeten, wussten nicht, wie sie heimkommen sollten. Trotzdem: Weil die Regierung so schnell reagiert hat, sind die Infektions- und Todesraten relativ niedrig. Alles ist geschlossen. Wir dürfen nur frühmorgens aus dem Haus, um neun Uhr schließen die Läden schon wieder, dann herrscht Ausgangssperre.“

Als ich noch arbeitete, war ich viel außer Haus, zeigte Touristen Kathmandus historische Altstadt, den Königspalast, der große Stupa, das Haus der Kindgöttin Kumari. Manchmal begleitete ich Gäste in Klöster oder zu Gastfamilien in Homestays, dann blieb ich über Nacht weg. Nun sind mein Mann, mein Sohn, mein Schwiegervater und ich den ganzen Tag zusammen auf engem Raum. Wir teilen uns einen Laptop. Mein Sohn braucht den Computer von neun bis 14 Uhr für die Schule.

Sicher, am Anfang konnten wir die Situation noch positiv sehen: Endlich war Zeit für die Familie, für Yoga, Meditation, ein gutes Buch. Doch ich bin als Freelancerin seither ohne Einkommen. Wir leben zu viert von unseren Ersparnissen. Immerhin: Der Staat zahlt meinem Mann die Hälfte seines Gehalts weiter, das hilft ein wenig. Menschen, die Hunger leiden, sehe ich in meinem Dorf nicht. Aber wir fürchten uns vor den hungrigen Hunden, ihretwegen trauen wir uns nur in Gruppen raus. Die Tiere fallen Menschen an, die vom Einkaufen zurückkommen. Sie wissen, dass in den Tüten etwas Essbares ist. Nun sammeln wir in unserer Gemeinde Geld, um etwas Futter für die Tiere zu kaufen.

Die Pandemie ist für uns definitiv schlimmer als das Erdbeben 2015, obwohl dabei meine Schwiegermutter uns Leben bekommen ist. Damals konnten wir wenigstens raus, wir konnten etwas tun, den Schutt wegräumen. Aber nun können wir nur warten. Ich weiß nicht, wie lange wir das als Familie und als Gesellschaft noch aushalten.

Die Regierung plant nun, zumindest aus den Nachbarländern und dem Mittleren Osten wieder Flüge zu erlauben. Aber wir glauben, das ist nur, um die vielen Gastarbeiter heimzuführen, die ihre Arbeit in Katar oder Dubai verloren haben.“

PROTOKOLL: INGRID BRUNNER



Bis zum Lockdown führte Deepa Chaulagain Besucher durch Kathmandus historische Altstadt. FOTO: PRIVAT

Allgäu/Bayr. Schwaben

GOLDENER HERBST
buchbar 27.09. – 01.11.2020

7 UN inkl. HP, 2 Heublumenpackungen, 2 knepischer Wechselgüsse, 1 Aroma-Ganzkörpermassage, 2 Teilmassagen, Bewegungs- und Entspannungsprogramm an den Werktagen, Hallenbad- und Saunanutzung
ab € 530,- pro Person

Kur- & Wellnesshotel Schropp GmbH
86825 Bad Wörthshofen, Obere Mühlenstraße 13a, Telefon: 0 82 47 / 3 50 00
www.hotel-schropp.de

Frankreich

FeWo in EFH, 55m v. Meer, geeignet zum Wandern/Golfen/Freizeiten, Lampen-/Flourzelt Finistere. ursula.waldinger@orange.fr

Wir schicken Sie in den Urlaub.

Mit dem Reisemarkt der Süddeutschen Zeitung.

NAJU - NATURSCHUTZJUGEND

Gemeinsam die Welt erleben
Naturholzlager (im NAJU)

Hast du schon die letzten Urwälder Europas erlebt oder auf Kamtschatka gecamp? Klick dich rein!

NAJU Bundesgeschäftsstelle
Herbert-Rabius-Str. 26 • 53225 Bonn
Tel.: (0228) 4036-190 • web: www.naju.de